

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1933-1936 1936**

63 (3.3.1936)



rin, unter seinem Antriebe hat sogar eine verheißte Volksversammlung den grauenvollen Sozialismus begangen, die Ermordung Gorkis zu beklagen. Dieser hat sich daran gearbeitet, die nötige Atmosphäre für die Anerkennung Sowjetrußlands und für den Sieg des Marxismus vorzubereiten.

Die marxistische Einheitsfront verlangt drohend die Anerkennung der Sowjets. Dies verwundert nicht. Aber mit Erschrecken sieht der nationalbewusste Eidgenosse, daß die „bürgerlichen“ Zeitungen nun beginnen, „objektive“ Berichte über Sowjetrußland zu veröffentlichen. Da wird dem gutmütigen Leser weis gemacht, die Sowjets befänden sich auf dem Wege zur Demokratie und zur westlichen Kultur; der Kommunismus ringe sich a. D. heute bereits zur Anerkennung der Familie durch und streife seine extremen Forderungen ab usw. Wer durch solche Schilderungen noch nicht Respekt vor Sowjetrußland bekommen kann, dem machen sicherlich die vielen Darstellungen des Rußlands der russischen Wiesenarmee Eindruck. Noch sagt man nicht offen, wo hinaus die Sache geht, denn es wird kein leichtes sein, das Schweizer Volk zur Anerkennung der Sowjets zu bringen. Man muß dabei vorzüglich und behutsam vorgehen.

Moskau hat es Bundesrat Motta nie vergessen, daß er den Eintritt der Sowjets in den Völkerbund bekämpft hat. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die verschiedensten Kräfte am Werke sind, um Motta zu bekämpfen. Das nationalgefeimte Schweizer Volk sieht mit Bangen auf diesen Mann. Wird er gekürzt werden? Wird er fallen? Bundesrat Motta ist der Mann der katholisch-konservativen Partei, die jahrelang hart gegen den Kommunismus kämpfte. Wird ihn die Partei unterstützen? Werden die katholischen Politiker ihren antivolkschweizerischen Kampfeifer bleiben? Man kann es leider heute nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Bereits hat ein bekannter katholischer Zeitungsmann zum Erkennen weitester Kreise vor einem Monat die Anerkennung Sowjetrußlands gefordert. Hat die katholische Presse mit Enttäufung diesen Vorschlag zurückgewiesen? Leider hätte sie sich in Schwächen in Rußland durch die jüdisch-bolschewistischen Henker verhasst. Ist man blind geworden gegen die Gottlosenpropaganda Moskaus? Hat man nur noch die eingebildeten „Christenverfolgungen“ in Deutschland vor Augen? Soll nun auch noch die katholische Innerem Schweiz, die lange als das Herz der nationalen Schweiz gegolten hat, für die Freundschaft mit den Kommunisten, Juden und Freimaurern „reif“ gemacht werden?

Der Kampf um die Anerkennung Sowjetrußlands wird in wenigen Wochen schon entbrennen. Der Boden ist vorbereitet. Die Mienen sind gelaut. Der wichtigste Akteur, mit dem man das Schweizer Volk zur Anerkennung der Sowjets locken will, besteht aus dem Versprechen wirtschaftlicher Vorteile. Das ist in einem materialistischen Zeitalter fast immer eine erfolgreiche Taktik. Man vernebelt das weltanschauliche Problem und macht aus der ganzen Frage eine bloße Wirtschaftsangelegenheit. Man gaukelt dem Schweizer Volk vor, die Anerkennung der Sowjets würde Aufträge und Käufer aus Rußland bringen und damit die Wirtschaftskrise weitestgehend beheben. Wird das Schweizer Volk aus dem — sehr fraglichen — Profite willen seine bisherige grundsätzliche Haltung aufgeben? Wird Bern noch dieses Jahr den Einzug der Sowjetgeandtschaft erleben, jener Geandtschaft, die vor anderthalb Jahrzehnten mit Schimpf und Schande unter militärischer Bewachung die Hauptstadt der schweizerischen Eidgenossenschaft verlassen mußte? Muß das Schweizer Volk auch noch diesen Triumph der überstaatlichen Mächte erdulden, um endlich zur Erkenntnis zu erwachen, daß es auf einen unheilvollen Irrweg verführt wurde?

„Chirfurcht vor dem Glauben des Andern“

Reichsminister Kerrl über Weltanschauungsfragen \* Berlin, 2. März. Zum Abschluß der Arbeitstagung für die Weltanschauungsfragen und Gruppenleiter des Reichsleistungswettbewerbes der Studierenden an den deutschen Hoch- und Fachschulen im Saal der Jugend in Berlin-Königsplatz sprach Reichsminister Dr. Kerrl in einer längeren Rede über weltanschauliche, religiöse und politische Fragen. Mit dem Appell an die Studierenden: „Ihr seid berufen für die Zukunft Führer des deutschen Volkstums zu werden, und Euch muß es deshalb vorbehalten sein, das aufzubauen, was wir begonnen haben“, kam Minister Kerrl auf den gewaltigen seelisch-geistigen Umbruch in unserem Volk zu sprechen. Der Minister erwähnte eindringlich, über jede Gespaltenheit nach Konfessionen, Klassen und Vermögen in keinem Augenblicke die blutsmäßig gegebene Einheit und damit gottgewollte Gemeinschaft aller Deutschen zu verlegen oder zu übergeben. „Ich achte den nicht hoch“, so sammerte Reichsminister Kerrl den Studenten ein, „der den Rhythmen in dem beschimpft, was ihm heilig ist.“

„Wir wollen den Frieden!“ / Eine Unterredung mit Frontkämpferführer Pichot

Von unserem Pariser Mitarbeiter Raymond Hörzager.

Paris, 1. März. Wenn sich Henri Pichot als Präsident der Union Fédérale, der größten französischen Kriegsteilnehmerorganisation, für eine Verständigung mit Deutschland einsetzt, dann weiß man, daß dieser Mann im Auftrag von Millionen von Frontkämpfern handelt. Pichot ist mit dem Führer der Union Nationale, Jean Woy, einer der Ersten in Frankreich gewesen, der die Notwendigkeit einer deutsch-französischen Zusammenarbeit, insbesondere der beiden Frontkämpfergenerationen, erkannte. Im Sommer 1934 traf er zum erstenmal mit dem Reichsführer der deutschen Kriegsteilnehmer, Hans Oberländer, in Wiesbaden zusammen. Einige Monate später (im Dezember) fuhr er nach Berlin, wo er vom Führer zu einer langen Besprechung empfangen wurde, die für ihn, wie er mir nachher versicherte, einen tiefen Eindruck gemacht hat.

Die friedliche Regelung der Saarfrage, die nicht zuletzt der Intervention Pichots zu verdanken war, zeigte deutlich, daß es den französischen Frontkämpfern mit der Verständigung ernst gemeint war. Sie haben mit dem Eingriff in die Saarfrage (in bezug auf die Außenpolitik) ihre Referenz gegenüber den Fragen der Außenpolitik aufgegeben und sind damit zum erstenmal in das helle Rampenlicht der großen politischen Bühne getreten. Und man konnte dabei feststellen, daß die ehemaligen Frontkämpfer wohl im Stande sind, in kritischen Zeiten eine entscheidende Rolle zu spielen.

Die Union Fédérale hat ihren Sitz in der Nähe der Wäffle. Man trifft dort Pichot nicht alle Tage an. Er wohnt nämlich nicht in Paris, sondern in Dr. Léans, wo er heute noch als Geschichtsprofessor tätig ist. Ich habe jedoch Glück, als ich im Büro der Union anrufe und um ein Interview bitte. Pichot ist gerade in Paris. Und eine Stunde später sitze ich schon in seinem Arbeitszimmer, das sozusagen einfach, aber zweckmäßig eingerichtet ist. Die militärische Note wird noch unterstrichen durch einige Bilder von französischen Generalen. Der riesige Telefonapparat auf dem Tisch zeigt dem Besucher, daß hier die Fäden einer Millionenorganisation zusammenlaufen.

„Und jetzt die neuen Rechnungen...!“

Nach den italienischen Siegen — Die innenpolitischen Auswirkungen

W. Rom, 1. März. Seit Tagen steht Italien unter dem Eindruck seiner militärischen Erfolge in Ostafrika. Die innenpolitischen Auswirkungen dieser Siege Badoglio ist größer als der Jubel der jugendlichen Kundgebung auf der Piazza Venezia oder vor dem Quirinal. Das Vertrauen des Volkes zum Herrscher ist im vollsten Maße wieder hergestellt. Nachdem jetzt die Niederlage von Abba vor 40 Jahren wettgemacht und das anfängliche Bögen Badoglio nach de Bonis Fortgang sich für die breite Masse als das Abwarten des genialen Strategen herausstellt, um später dann um so überzeugender zu siegen. Mussolini dürfte durch die Erfolge der italienischen Truppen auch einen großen Teil derjenigen für sich gewonnen haben, die bisher dem abessinischen Unternehmen ablehnend gegenüberstanden.

Kriegs- und Sanktionsauswirkungen lassen sich leichter ertragen, wenn doch immer wieder neue Landesteckchen in Ostafrika, von deren Schätzen man sich hier in der breiten Bevölkerung so viel verspricht, für Italien gesichert werden. Italien wird die jetzt eroberten Gebiete niemals wieder herabgeben, da die Volkstimmung sich in einem sehr scharfen Maße gegen jeden Frieden richtet, der etwas von den mit dem Blute italienischer Soldaten gewonnenen Landstrichen preisgeben wollte. Mussolini hat sich damit durch Badoglio Erfolge das Interland geschaffen, die Bevölkerung bei einer etwaigen Ablehnung unannehmbare Friedensvorschläge — wie die des Gener. Fünfer-Ausgleiches — notwendigerweise fern zu halten, hinter sich zu haben.

Die Siegesfeier vor dem „Altar des Vaterlandes“ bedeutet deshalb mehr als ein Gedenkstunde für die 1896 vor Abba gefallenen italienischen Truppen und Mannschaften. Sie stellt im wesentlichen den Abschluß einer 40 Jahre dauernden Epoche der italienischen Kolonialbestrebungen dar, bis mit der Einnahme des Amba Aladisi auch die letzten der „alten Rechnungen“ zwischen Italien und Abessinien geregelt sind. Nichts aber darf zu der Annahme verleiten, daß Italien damit einen Friedensschluß für gegeben erachte. Der einmütige Tenor der Presse lautet: „Jetzt regeln wir die neuen Rechnungen!“ — Worin diese neuen Rechnungen bestehen, läßt sich vorläufig nur vermuten. Nach Andeutungen der Presse könnten „die neuen Rechnungen“ in einer Wiederbelebung des 1889 zwischen Italien und Abessinien geschlossenen Vertrages von Udjaleh bestehen, der nach italienischer Auslegung das gesamte abessinische Kaiserreich in ein italienisches Protektorat umwandelt. Italien wird für die nächste Zukunft immer wieder den Grund ins Treffen führen, daß der Besitz der jetzt eroberten Gebiete nicht vollständig wäre, solange Abessinien als Militärmacht mit Nachgefühlen gegen die Italiener weiter bestände. Es erscheint dabei fraglich, ob unter dem freigen Einbruch der italienischen Siege, denen sowohl im Norden wie im Süden Abessinien bis zur Regenerierung noch andere folgen werden, Mussolini heute bereit ist, etwa den Kanal-Boare-Plan als Friedensbasis in Betracht zu ziehen, bekanntlich ein Plan, der von britischer Seite als das Höchstmäß des Entgegenkommens, von Völkerverständnis dagegen als völlig unannehmbare gekennzeichnet wurde.

Mussolini dankt Marschall Badoglio

\* Rom, 2. März. Mussolini hat an Marschall Badoglio folgendes Telegramm gerichtet: Die Kunde von dem erdrückenden Siege über die Heere des Ras Kassa und des Ras Seyoum erfüllt alle Italiener mit heller Freude. Der Sieg, der der Geistes- und Tatkraft Euer Exzellenz und dem unbändigen Mut der nationalen und der ertricklichen Truppen zu verdanken ist, wird für immer in die Geschichte des italienischen Volkes eingemeißelt bleiben. Übermitteln Sie allen Truppen, die Siegreich gekämpft haben, mit einem Tagesbefehl den Gruß und den Ausdruck der Dankbarkeit des italienischen Volkes. Das Telegramm schließt mit den Worten: „Es lebe Italien, es lebe der König!“

Im Zeichen der Motorisierung

Erste Reichstagung des Kraftfahrzeugwerbes — Grundsätzliche Ausführungen Rübenachs und Todts

\* Berlin, 2. März. Die Reichsverkehrsgruppe Kraftfahrzeugwerbes, die alle gewerblichen Unternehmen der Kraftfahrzeug-Peripherie, Güterverkehr, privater Kraftfahrzeugverkehr, kommunaler und gemeinwirtschaftlicher Kraftomnibusverkehr und Güterverkehr umfaßt, trat am Montag früh in Kroll's Saal zu ihrer ersten seit der Reichstagung zusammen. An ihrer Spitze nahmen außer dem Reichsverkehrsminister Freiherrn von Eick-Rübenach, Dr. Dörpmüller und Dr. Todt teil, sowie zahlreiche Vertreter des Staates und der Partei.

Der Reichsverkehrsminister

hielt eine längere Rede, in der er u. a. ausführte: Neben der Reichsbahn und der Reichspost sind die Reichsverkehrsgruppen Kraftfahrzeugwerbes, Seeschifffahrt, Binnen- und Luftverkehr, Expedition und Lager, Schienenbahnen, Fußgänger, Hilfsverkehre des Verkehrs entstanden und mit den großen Organisationen der Wirtschaft, des Nährlandes und der sonstigen Verkehrsmittel im Reichsverkehrsrat unter meinem Vorsitz vereinigt worden. Die Organisation ist klar und durchsichtig. Aber Organisation ist nur Form und eine Form bekommt ihren eigentlichen Inhalt erst durch die Menschen, insbesondere durch die Führer, die in ihr tätig sind. Das Führerwort in den Reichsverkehrsgruppen ist neu, aber ich habe mich bemüht, überall dort, wo mir ein Einfluß auf die Welt anstand, Männer zu befragen, von denen ich annehmen konnte, daß sie den Geist eines wahren Nationalsozialismus in sich aufgenommen hatten und die außerdem vom Gewerbe etwas verstanden. Ich halte mich vor an der Auffassung fest, daß die Reichsverkehrsgruppen freie Selbstverwaltungskörper mit überwiegend eigenen Aufgaben sein sollen, die nur in Ausnahmefällen und nur in wirklich nötigen Angelegenheiten vom Reich insoweit als Auftragsverwaltungungen in Anspruch genommen werden sollen.

Reichsautobahnen und Güterfernverkehr Im weiteren Verlauf der Reichstagung hielt der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, einen

sehr eingehenden Vortrag über die Bedeutung der Reichsautobahnen für den Güterverkehr. Nach vor Pflanzung würden die Reichsautobahnen zwischen Braunschweig und Hannover, zwischen Halle und Leipzig, zwischen Köln und Düsseldorf, zwischen Bremen, Hamburg und Lübeck, zwischen Königsberg und Elbing, zwischen München und Dolegheim dem Verkehr übergeben werden. Der Sommer werde dann die Verfertigung dieser Fernstraßen und weitere neue Fernstraßen bringen. Insofern würden im Laufe des Jahres 1936 rund 1000 Kilometer Reichsautobahnstraßen dem Verkehr übergeben.

Haraktir des Aktivistenführers

Noch keine Entscheidung über die Regierungsbildung. Tokio, 2. März. (Staatsdienst des MW.) Auch der Führer der aufständischen jungen Offiziere, Hauptmann Nonaka, hat, wie erwartet, Selbstmord begangen. Gleichzeitig hat der Oberleutnant Akijima, der dem gegen die aufständischen eingeleiteten Leibregiment angehörte, gemeinsam mit seiner Frau Haruaki verstorben. In einem hinterlassenen Schreiben teilt er mit, daß er es nicht ertragen könne, daß kaiserliche japanische Truppen gegeneinander kämpfen. Die Tat des jungen Offiziers hat hier ungeheures Aufsehen erregt. Da der Genro Saionji erst am Dienstag nach Tokio zurückkehrt, wird bis dahin noch keine Entscheidung über die Regierungsbildung fallen. In einer Erklärung der Regierung wird jedoch schon jetzt mitgeteilt, daß neben dem Kabinett auch alle anderen wichtigen Posten neu besetzt werden würden. Die neue Regierung werde eine starke Regierung sein, die sich nicht, wie bisher, nur auf das Militär stütze.

Hauptartikel Dr. Karl Neuföhler

Stellvertreter: Dr. Georg Brügger Verantwortlich: Für Politik: Dr. Karl Neuföhler. Für politische und allgemeine Nachrichten, Bewegung und Parteimeldungen: Karl Steinbrunn. Für Kultur und Unterhaltung: Dr. Günther Käßmann. Für den Heimatteil: Richard Wolter. Für lokale Nachrichten: Hans Richter. Für Sport: Fred Beck. Für Wirtschaft, Finanzen und Sport: Carl Walter Günter. Für Bilder: Fritz Schmeigel. Für Anzeigen: Walter Gomer. Einmalige in Karlsruhe. (Für Zeit in Karlsruhe Nr. 10 vom 1. Juli 1935 gültig.) Verlag: Führer Verlag G. m. b. H., Karlsruhe. Rotationsdruck: Schmidt'sche Druck- u. Verlagsanstalt m. b. H., Karlsruhe a. Rh. DA. L. 1936

Zweimalige Ausgabe . . . . . 12 248 Stück davon: Karlsruhe . . . . . 8 904 Stück Wehr- u. Frontschon . . . . . 1 933 Stück Aus der Ortenau . . . . . 1 921 Stück Einmalige Ausgabe . . . . . 59 281 Stück davon: Karlsruhe . . . . . 33 331 Stück Wehr- u. Frontschon . . . . . 12 336 Stück Aus der Ortenau . . . . . 13 614 Stück

Gelamdruckanlage: 71 529 Stück

hungen Stellung zu nehmen. Pichot scheint diese Frage erwartet zu haben, denn er antwortete sofort, ohne einen Augenblick zu überlegen. „Der europäische Frieden“, beginnt er, „hängt von der deutsch-französischen Verständigung ab. Das französische Volk weiß, daß Deutschland keine kriegerischen Absichten hat, zumal Hitler nach der Saarabstimmung feierlich erklärt hat, daß es zwischen Deutschland und Frankreich keine territorialen Konfliktpunkte mehr gebe. Nicht nur wir Frontkämpfer, sondern auch alle anderen Franzosen, kennen diesen Worten Hitlers volles Vertrauen. Es ist bedauerlich, daß aus diesen Friedensversicherungen des deutschen Reichstanzlers nicht schon die praktische Schlussfolgerung gezogen worden ist: nämlich die Bildung einer deutsch-französischen Entente. Nach meiner Ansicht sind die verschiedenen Auffassungen, die Deutschland und Frankreich heute noch von der Organisation des Friedens haben, das Haupthindernis auf dem Wege zur Verständigung.“

Pichot spielte dabei auf die französische These der wechselseitigen Verständigung und die deutsche Auffassung der zweiseitigen Nichtangriffsverträge an. „Deshalb die Absichten der deutschen und französischen Regierung über die Organisation des Friedens auseinanderzusetzen und auf diesem Gebiete heute noch beträchtliche Meinungsverschiedenheiten herrschen, so glaube ich doch, fährt Pichot fort, daß eine unsere beiden Länder gleichzeitig befriedigende Lösung gefunden werden kann. Wenn auch die Fragen der Friedensorganisation verschieden sind, so fallen die Interessen Deutschlands und Frankreichs letzten Endes doch zusammen. Die maßvolle Mission des alten Kontinents in der Welt kann nur im Rahmen einer gelamteuropäischen Politik erfüllt werden, deren Grundlage die deutsch-französischen Zusammenarbeit ist.“

Es ist interessant, daß in diesem Zusammenhang Pichot die Rückkehr Deutschlands nach Genf in Verbindung mit einer Änderung der Völkerverständnisse in Betracht zieht. Nach seiner Meinung muß das Reich in die allge-

meine Sicherheitspolitik eingeschaltet werden. Diese Politik wird auch bekanntlich von Deutschland unterstützt und sogar gefördert, soweit es sich jedoch wirklich um eine Kollektivsicherheit und nicht um verflechtete Allianzen handelt. „Wie stellen Sie sich, Herr Präsident, die von Ihnen eben angebotene Lösung des deutsch-französischen Problems vor?“

Pichot macht eine kleine Pause. „Sehen Sie“, sagt er dann zu mir, langsam, Wort für Wort abwiegend: „Sich an die Ausarbeitung eines gemeinsamen deutsch-französischen Planes gedacht werden kann, müssen erst die zahlreichen Mißverständnisse, die es noch zwischen den beiden Völkern gibt, beseitigt werden. Und das kann nur geschehen, wenn ein französischer Staatsmann mit Adolf Hitler, dem Führer des deutschen Volkes, persönlich Fühlung nimmt. Dieser Kontakt dürfte wesentlich zu der Verbesserung der deutsch-französischen Beziehungen beitragen. Es darf keine Rolle spielen, ob dieser französische Staatsmann, der nach Berlin fährt, einer Rechts- oder Linksregierung angehört: Das Problem Deutschland-Frankreich darf immer der Lösung, gleichgültig, aus welchen Kräften sich unsere Regierung zusammensetzt. Ich werde in den nächsten Tagen diesen Vorschlag der französischen Öffentlichkeit in der Presse unter dem Titel: 'Ici faut voir Hitler' unterbreiten.“

Der Eintritt Mandoux's, der ebenfalls als angesehener Mitarbeiter Pichots 1934 in Berlin beim Führer war, erinnert den Präsidenten daran, daß die Zeit schon vorangeht. Langsam fülle ich meine Notizen an. Pichot erhebt sich. Die Unterredung ist damit beendet. Lebenswichtig begleitet er mich noch bis zur Tür. „Sagen Sie der deutschen Öffentlichkeit“, ruft er mir noch beim Weggehen zu, daß Europa eine Entente gemeinsam gegen alle äußeren Gefahren bilden muß. Ein neuer Krieg würde das Ende der abendländischen Kultur und Zivilisation bedeuten.“

# Das badische Land

## Berühmte Gäste in Heidelberg

Gedenktafeln, die es in der Stadt am Neckar noch nicht gibt

Der einmal durch die schöne, alte Stadt Konstantz ging, war sicherlich von der Fülle der Gedenktafeln überrascht, die einem alle drei Schritte entgegenleuchten, angefangen von der Gaststätte des Johannes Bus, dem Wessenbergshaus u. a. bis zu den Stammstüben aller denkbaren Patrizierfamilien. Heidelberg hat sicher eine noch bewegtere und interessantere Geschichte hinter sich, ist aber viel sparsamer, auch wohl geschmackvoller in seiner Weihefaltung der Denkmärdigkeiten gewesen. Aber es gibt doch so manche Häuser und Stellen in Alt-Heidelberg, die es verdienen, eine Gedenktafel zu tragen.

Hierbei denken wir gleich an unser Rathaus, dessen Nordwestflügel auf den Grundmauern des alten Galthauses „Zum Hirschen“ steht, in dem so oft Götz von Berlichingen und andere Ritter des Pfälzer Dienstes und Geth-Adels abstiegen. Es war der Treff- und Sammelplatz der Ritter, Bischöfe und Gesandten, Goethe hat ihn in seinem „Goeth“ verewigt. Im Rathaus selbst hat der Philosoph Ludwig Feuerbach gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts seine Vorlesungen gehalten, da die Universität ihn als Gastredner nicht aufnehmen wollte. Gegenüber dem Rathaus, im „Prinzen Karl“, wohnten Josef von Eichendorff und so manch anderer Dichter, hier stieg Bismarck ab, aber auch sonst manch kühner Gast, wie die berühmte Tänzerin Lola Montez, deren Weg in Bayern 1848 beinahe eine Revolution gegen den König ausgetrieben wäre.

Geben wir nun durch die Hauptstraße dem Universitätsplatz entgegen, so kommen wir am Renaubau vorbei, dem früheren Wirt zur Zeit vor der Zerstörung Heidelbergs, als Abgesandter der von den Einäscherungsabsichten der Franzosen bedrohten Heidelberger nach Versailles zur Flotte reiste, — leider vergeblich. Hier stiegen 1788 Leopold Mozart mit seinen beiden musikalischen Wunderkindern ab, mit Wolfgang Amadeus und seinem Schwesterchen Nannerl; 1793 stieg dann hier Goethe ab. Lassen wir die Gedenktafel Robert Schumanns und Nikolaus Lenaus (1829—90 und 1882) links liegen und gehen weiter in der Hauptstraße, so kommen wir an das Haus, in dem Adam von Arnim und Clemens Brentano dichtend und sammelnd an „Des Knaben Wunderhorn“ lebten.

Dies war aber nicht ihr einziger Aufenthalt. Seit 1806 waren sie im Hause am Bremened beheimatet, das später das Haus der Teufonen wurde. Dies ihr erstes Quartier haben sie sehr originell in ihren Briefen beschrieben. Der Name Bremened hat nichts mit der Hansestadt zu tun, sondern ist von Bremened abzuleiten: das Eckgärtlein, in dem Priemen wuchsen. Hier hatte einst der Garten der Clara Deitlin gestanden. Bremened gehörte früher zum „Faulen Felz“, weswegen das erste Heidelberger Heim der Wunderhornsammler diesen Namen trug.

Nun wenden wir uns wieder am Hexenturm vorbei, den nur eine traurige Gedenktafel hätte zieren können, bevor er zum Feldmal der gefallenen Dozenten und Studenten erhoben wurde, vorbei auch an dem alten Haus der Brede, denen der bayrische Feldmarschall Fürst von Brede entflammte, zur Marktstraße, bei deren Einmündung zum Universitätsplatz rechts (seit Haus Klobenburger) einst das Galthaus „zum Karlsberg“ stand, links das Stammhaus des Verlags und der Buchhandlung Moor, in der „Des Knaben Wunderhorn“ 1806—08 erschien; der Vespaal Moors war damals der geistige und literarische Mittelpunkt des romantischen Heidelbergs. Im „Karlsberg“ stiegen ab: die beiden Dichter Schlegel, mit ihnen die erste französische Schriftstellerin, die ein großes Werk über Deutschland schrieb,

Frau von Staël, der italienische Historiker Simonde von Sismondi, Ludwig Spohr, der größte deutsche Geiger seiner Zeit u. a. Einige Schritt weiter im „Prinzen Max“ wurde in der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Theater gespielt, bis 1853 unser Stadttheater erbaut wurde. Hier war auch der Konzertsaal der Stadt. Im „Prinzen Max“ stiegen u. a. Schlegel, im „Goldenen Hest“ der Komponist Vogler, Frau von Krüdener, Frau Rat Goethe, die Mutter unseres Dichters, ab.

Die alten Heidelberger Gasthäuser haben zweifellos mehr interessante Gäste in ihren Mauern gesehen, als so manche größere Häuser in den Neben-

städten. Außer den genannten waren noch Lessing hier, seine Frau Eva König, früher der bedeutende französische Schriftsteller Montesquieu, unser Dichter Opik, der sich um die Behandlung der deutschen Muttersprache so verdient machte, Marthison, der Dichter der „Abelaide“, die Beethoven vertonte, u. a. 1810 war die Witwe Friedrich von Schillers mit ihrem Sohne Ernst hier. August von Goethe, der Sohn des Dichters, hatte seine Studentenbude in der Hauptstraße, im dritten Hause hinter dem Karlsplatz, auf der Seite zur Herrenmühle hin. Die Herrenmühle selbst ist denkwürdig als das älteste Industrieunternehmen ganz Badens. In der Lauerstr. 5 starb 1888 der Beethovenbiograph und Wagnerkämpfer Ludwig Kofl. Prinz Eugen und sein junger Bewunderer, der spätere Friedrich der Große, weilten ebenfalls in unseren Mauern, doch ist es schwierig, ihre Absteigequartiere eindeutig festzustellen, wie bei so manch anderem denkwürdigen Gast Alt-Heidelbergs.

## Die Bluttat in Freiburg

Freiburg i. Brsg., 2. März. In der schrecklichen Nacht in Freiburg erfahrene wir noch folgende Einzelheiten: Der Vorort Haslach war am Samstagabend der Schauplatz einer schrecklichen Bluttat, der drei Kinder zum Opfer fielen. Der 34jährige Wirt des Galthauses „Vier Jahreszeiten“ Wilhelm Melcher hat in den späten Abendstunden seinen drei Kindern, die bereits schliefen, mit einem Messer den Hals durchgeschnitten. Die gereizte Stimmung des Mannes ließ die Frau nichts gutes ahnen und hat einige Gäste, die in die in einem Seitenbau befindliche Wohnung zu begleiten. Aus dem Wege dorthin kam ihnen Melcher, mit einem Messer in der Hand, entgegen — die Tat war bereits geschehen.

Der unmenhliche Vater und Mörder seiner 3 Kinder mußte bereits vor einigen Jahren längere Zeit in einer Nervenklinik verbringen, nachdem er zuvor seine Wirtshaft demoliert hatte. Melcher trachtete ohne Zweifel auch seiner Frau nach dem Leben, die nur dadurch gerettet wurde, daß beherzte Männer den Wirtschäftlich übermächtigten. In diesem Handgemenge erhielt der Freiburger SS-Oberstabsführer Wilhelm Blum einen Stich in den Oberarm. Der

verletzte Oberstabsführer wurde sofort in die Klinik überführt, aus der er im Laufe des Sonntags in seine Wohnung gebracht werden konnte.

Melcher soll, als ihm die Frau und einige Gäste auf dem Wege zur Wohnung begegneten, geäußert haben: „Ich habe sie alle getötet.“

In seiner Hand hatte er ein großes Franchiermesser. Während man dabei war, den Mörder zu händigen, und der Polizei zu übergeben, machte das Dienstmädchen in der Wohnung die einschließliche Entdeckung, daß alle drei Kinder in ihrem Blute lagen. Das älteste 6jährige Kind fand man am Boden liegend, woraus man schließt, daß es mit den letzten Kräften um sein Leben gekämpft hat. Die beiden anderen Kinder lagen im Bett. Bis jetzt hat Melcher keine Erklärung für seine grausige Tat gegeben, die drei ungeschuldeten Kindern das Leben kostete. Die armen Geschöpfe bejahten alle den Kindergarten in Haslach, sie werden als sehr brav geschilbert.

Der Bevölkerung des Vororts hat sich eine große Erregung bemächtigt. Der Tod der drei ungeschuldeten Kinder wird aufs tiefste bedauert. Die Wirtshaft an den „Vier Jahreszeiten“ wurde sofort geschlossen.

### Der „Mathaismarkt“ in Schriesheim

Schriesheim (bei Heidelberg), 2. März. Der diesjährige Mathaismarkt erfreute sich eines starken Besuches und war vom schönsten Wetter begünstigt. Bürgermeister Urban konnte am Mittag auf dem Schulhofe den Schirmherrn Ministerpräsidenten Walter Köhler begrüßen, der in einer Ansprache auf die Erfolge der nationalsozialistischen Regierung hinwies und ebenso auf die Bedeutung der Erzeugungs-schlicht. Der darin veranfertigte Wille zur Mitarbeit am deutschen Wiederaufbau wurde durch die mit unserem Volksfest verbundene landwirtschaftliche und gewerbliche Ausstellung deutlich unterstrichen.

Kappel (bei Freiburg), 2. März. (Am Schalltag 80jährig.) In geistiger und körperlicher Frische konnte Fräulein Kola Krämer ihr 80. Lebensjahr vollenden. Kalendermäßig hat sie erst 19 Mal ihren Geburtstag gefeiert, da sie am 29. Februar 1856, also an einem Schalttag, geboren wurde.

### Anwesen durch Feuer zerstört

Bad Dürheim, 2. März. Am Samstag früh brach in dem Wohn- und Dekonomiegebäude des Landwirts Josef Strohm Feuer aus, das sich so rasch ausbreitete, daß aus der im ersten Stock gelegenen Wohnung nichts mehr gerettet werden konnte und die Bewohner nur ihr nacktes Leben in Sicherheit bringen konnten. Dem raschen Zugreifen der Feuerwehr ist es zu verdanken, daß das Haus zwar nicht ganz niederbrannte, doch hat auch der noch gerettete Teil durch Feuer und Wasser sehr gelitten.

### Tot aufgefunden

Freiburg i. Br., 2. März. In der Frühe des Sonntags wurde in Erbringen der Kaufmann Otto Sinnhuber aus Freiburg i. Br. in einem Wassergraben tot aufgefunden. Vermutlich hat Sinnhuber, der sich mit seinem Fahrrad auf dem Wege nach Freiburg befand, einen Schwächeanfall erlitten und ist vom Rad gestürzt. Der Verunglückte war Führer des Sturmabzugs 1/11 in Freiburg.

### Scheibenschlagen im Markgräflerland

\* Lörach, 2. März. Der schöne, von unseren alemannischen Vorfahren überlieferte Brauch des Scheibenschlagens, wie es besonders im Markgräflerland in jedem Jahr mit großem Eifer von der Jugend gepflegt wird, hatte auch in diesem Jahr wieder alt und jung in seinem Bann gezogen. Seit Wochen schon hatten die Jungens und Mädels das Brennmaterial durch Sammlung von Haus zu Haus herbeigeholt und hoch türmten sich die Holz- und Reisigstöße für das große Fattnachtsfeuer am Sonntagabend. Als die Dunkelheit hereinbrach zogen in Lörach die Scheibenschlagenden Jungen mit dem Lied „D Deutschland hoch in Ehren“ auf den Hünerberg und bald prasselte das Feuer zum Nachthimmel empor, während die von geschickter Hand geschlagenen glühenden Scheiben im hohen Bogen zu Tal gingen.

Auch auf den benachbarten Höhen leuchteten die Flammenszeichen, sowie von den Bergeshöhen der benachbarten Schweiz und des Elsaß und kündeten, daß auch dort ein Volk lebt, das uns blutverwandt ist und nun seine leuchtenden Grüße über den Rhein überall hinsetzen, wo alemannisches Land ist.

In Lörach 1900, nachdem das Feuer heruntergebrannt war, die Jugend mit Fackeln und Lampen herunter zur Stadt, wo auf dem Kasernenplatz nochmals bei Liedern und Musikstücken der Kreiskapelle in einer Mitsprache die Bedeutung des alten Brauches für unser Volkstum gewürdigt wurde.

### Bersammlung des graphischen Gewerbes

Mannheim, 2. März. Der unter dem Voritz von Emil C. Krug stehende Bezirksverein der Deutschen Buchdrucker Mannheim-Ludwigshafen, hatte für den Samstagabend seine Mitglieder und die am graphischen Gewerbe interessierten Kreise und Behörden in die „Harmonie“ eingeladen, um von dem Direktor des Berechnungsamtes des Deutschen Buchdruckervereins, Bartosch-Berlin, ausführlich Bericht über die Notwendigkeit der aus der Notlage des Druckgewerbes sich ergebenden gesetzgeberischen Maßnahmen zur Schaffung einer Ordnung im graphischen Gewerbe und deren Auswirkungen auf das gesamte Druckgewerbe, sowie auf die Drucksachenverbraucher zu hören. Direktor Bartosch gab einleitend einen umfassenden statistischen Überblick über die geschäftliche Lage im Buchdruckgewerbe.

Nachdem Direktor Bartosch sich noch mit technischen Einzelheiten der „Dra“ befaßt hatte, ging er zum Schluß auf die technischen Fragen der Marktordnung ein. Zum Schluß faßte der Redner seine Ausführungen nochmals dahinachend zusammen, daß es nur unter tatkräftiger Mitarbeit der 14000 Betriebe gelingen werde, die verantwortungsvollen Aufgaben der „Dra“ mit dem Ziel zu lösen: Gesundung des Buchdruckerberufes.

Sahmersheim (bei Mosbach), 2. März. (Mißglückter Ueberfall.) Der Postkassierer Alois Schreck wurde morgens nach Abfertigung des Zuges von zwei jungen Burshen überfallen und zu berauben versucht. Der Beamte, der einen Schlag auf den Kopf erhielt, setzte sich kräftig zur Wehr, so daß es die Gauner vorzogen, die Flucht zu ergreifen.

Schutterwald, 2. März. (Tödlicher Unfall.) Auf dem Wege zur Kirche tödlich verunglückt ist am Sonntagvormittag der 80 Jahre alte Georg Wälde. Der Greis, der auf der linken Straßenseite ging, wollte dem entgegenkommenden Kraftwagen eines Architekten von Schutterwald ausweichen, wurde aber erstickt und auf den Köhler geschleudert. Der alte Mann erlitt schwere Verletzungen und einen Riß der Leber. Er starb zwei Stunden später.

Blumberg, 2. März. (Ehrenpatenschaft des Führers.) Der Führer und Reichsfanzler Adolf Hitler hat für das 10. Kind der Bauernfamilie Gebart die Ehrenpatenschaft übernommen und ein Geldgeschenk überreichen lassen.

# Nur in weichem Wasser schäumen Waschmittel und Seife!

Derrühren Sie deshalb jedesmal etwa 15 Minuten  
vor Bereitung der Waschlauge einige Handvoll  
Henko Bleich-Soda im Wasser. Henko macht  
hartes Wasser weich und waschbereit!

# Ein Mädchen kommt nach Hause

„Sind wir bald in Angerburg?“ fragte das junge Mädchen.

Der Herr gegenüber sah umständlich auf seine Uhr, denn er war tief in Pölze verpackt, das Abteil war nicht geheizt; denn es war das Jahr nach dem Kriege. „In zehn Minuten“, sagte er und fügte hinzu, „Sie sind wohl sehr ungeduldig, hinzukommen, wie?“

„Ach“, sagte das junge Mädchen lebhaft, „natürlich, ich war ja den ganzen Krieg über fort. Ich war in England interniert.“

„Nein, so was“, sagte die Wirtin des Herrn erstaunt, „erzählen Sie doch mal, wohnten Sie in England?“

„Ich war deutsche Lehrerin in Swafopmund“, antwortete das Mädchen, „und dann wurden wir auf Schiffen nach England gebracht und ich war vier Jahre in Gefangenschaft. Mein Vater ahnt gar nicht, daß ich schon heute heimkomme.“

Sie hielten in Angerburg. Aber das junge Mädchen stieg nicht aus. „Ich fahre noch weiter“, sagte sie. Auf dem andern Weis stand ebenfalls ein Zug und stieß die schwarze Dampfvolke in die Luft. Er setzte sich in Bewegung und glitt in die endlose, weiße Schneelandschaft hinaus.

„Wo fahren Sie denn hin, wenn man fragen darf?“ fragte der Herr. Das Mädchen nannte eine Station.

„Um Gotteswillen“, rief der Herr aufgeregt, „da hätten Sie ja hier umsteigen müssen, der Zug da gegenüber nach A.“

Das Mädchen war blaß auf seinen Platz zurückgefallen. Der Zug ruckte an. Die Schaffnerin in dunklen Pumpbohn und Uniformrock öffnete die Tür von außen und stieg ein. Das Mädchen reichte ihr die Fahrkarte und sagte tonlos: „Ich bin falsch gefahren, wie komme ich heute noch nach A.“

Die Frau in der Uniform schüttelte den Kopf. „Der nächste Zug geht morgen früh“, sagte sie. „Sie müssen auf der nächsten Station aussteigen und nach Angerburg zurückfahren.“

Das Mädchen saß ganz gebrochen da. „Aber ich will auf jeden Fall heute nach Hause“, sagte sie. „Ich habe zu lange gewartet“. Ihre Stimme zitterte von Tränen. Dann sagte sie nichts mehr.

Sie schwieg bis zur nächsten Station, dann machte sie sich zum Aussteigen bereit.

„Was werden Sie nun tun?“ fragte der Herr. „Ich werde zu Fuß gehen“, sagte das Mädchen. Der Herr machte eine entsetzte Bewegung. „Es sind dreißig Kilometer, bei diesem Schnee! Das ist unmöglich!“

Sie war schon ausgezogen. Ein Pappfäßchen lag am Boden, es war von ihrem Koffer abgerissen. Der Herr hob es auf, als sich der Zug wieder in Bewegung setzte. „Alberta Krüger“, las er. „Das sind doch die Krügers aus A.“ rief seine Frau. Sie saßen aus dem Fenster. Die Station war nicht mehr zu sehen.

Der Beamte auf der Haltestelle nahm die Koffer Albertas in Verwahrung und zeigte ihr den Weg zum Dorf. Er beschrieb ihr so gut er konnte die Straßen nach A. Sie führten im Zickzack von Dorf zu Dorf.

Alberta schritt ordentlich aus. Sie kam in das erste Dorf. Es trug einen polnischen Namen, den sie nicht entziffern konnte. Die Leute sahen der Fremden im Reisefeld verwundert nach. Sie ging leicht vornübergebeugt, den Blick auf den Weg gefestigt, der uneben und löchrig war. Es hatte am Tage getaut. Jetzt gegen Abend verharste der Schnee und machte das Gehen schwierig.

Als sie durch das nächste Dorf kam herrschte schon Dämmerung. Ganz dunkel konnte es Gott sei Dank nicht werden, der Schnee leuchtete sehr stark. Vielleicht gab es sogar Mondschein, vielleicht aber schneite es auch. Sie erinnerte sich an Schneestürme aus ihrer Kindheit, an den feinen Schneefall, der in Wolken über Hügel und Täler trieb, Stimmwetter, wie man es hierzulande nannte. Sie sah noch den alten Landbriefträger Pötsch, der kaum tau-

send Schritt von ihrem Gehößt erstoren aufgefunden worden war.

Alberta riß sich von diesem Gedanken los und betrachtete das Dorf. Jetzt war sie in die Zone des Krieges gekommen; schwarze Hausruinen ragten aus dem Schnee, daneben sah man schon neue Häuser sauber aufgebaut. Ein paar mal hatte sie auf den Feldern kolossale Löcher gesehen, die wie kleine Täler aussahen. Das mußten Granateinschläge sein, wie ihr jetzt bewußt wurde.

Sie ging wieder eine unendliche Strecke über weissen Landweg und kam dann in das dritte Dorf. Bis hierher hatte ihr der Beamte Bescheid gesagt. Sie verdoppelte ihre Schnelligkeit und rechnete aus, daß sie jetzt mehr als ein Drittel des Weges hinter sich hatte, aber es war vollkommen dunkel. Sie mußte schwer atmen und das Blut brannte ihr in den Schläfen.

Das Land rundum dehnte sich mellenweit in seiner Schnee-Einfamkeit. Es war leicht gehügeligt und man konnte nicht mehr sehen. Der Weg führte bergan und bergab. Jedesmal hoffte Alberta ein Dorf oder wenigstens ein Haus zu treffen, in dem sie nachfragen konnte. Aber es gab schon seit Stunden keine menschliche Ansiedlung mehr.

Der Weg war schwer zu erkennen, ein paar mal gabelte er sich. Sie ging immer den breiteren und ausgefahreneren weiter. Sie stand auf einem Hügel, um sich umzusehen. Der Wind riß an ihren Kleidern und schnitt ihr ins Gesicht. Ein kleiner Baum stand auf der Anhöhe, sie lehnte sich einen Augenblick dagegen, um erheitert zu sein, seit sie unterwegs war. Sofort brauchte das Blut ihr durchs Herz. Hals und Stirn, die Ohren klangen ihr, ein leichter Schwindel befiel sie. Sie mußte sich an den Baum lehnen, um nicht umzufallen. Und langsam, ganz langsam froh eine schleichende Angst in ihr hoch. Sie wußte es nun ganz genau; sie hatte sich verlaufen!

Jetzt führte der Weg in den Wald. Wie eine ungeheure Mauer erhob er sich vor ihr. Es war nicht ein kleines Gehölz, wie es schon oftmals an der Straße gestanden hatte, sondern ein unabsehbares Bollwerk riesiger Bäume, das so weit reichte, wie ihre Augen sahen.

„Die Dorfener Heide“, sagte sie mit blaffen Lippen. Jetzt wußte sie wenigstens ungefähr, wo sie war, als Kind war sie hier einmal entlang gefahren. Sie stand vor dem Eingang des riesigen Waldes, in dessen Kronen der Eiswind orgelte. Sie mußte auf jeden Fall umkehren, sie war ganz vom Wege abgekommen. Der Wald war nur der Anfang vieler Forsten, die sich ohne Ansiedlung meilenweit erstreckten.

Langsam kehrte sie um. Plötzlich fiel ihr ein, daß in harten Winterwäldern die Wege waren, im Kriege waren sie, angelockt von den Tönen und Gefallen, tief ins Land gekommen. Sie gab sich einen Ruck und begann wieder schnell auszuweichen. Die Furcht sah ihr im Nacken, aber sie sah sich nicht um. Sie wollte in das Dorf zurück, das sie verlassen hatte und dann einen andern Weg nach A. suchen. Am Anfang des Weges war es ihr vorgekommen, als ob sie schon so gut wie auf der Freitreppe ihres Gutshauses in A. stand, und jetzt schien es fast ausgeschlossen, daß sie je hinaufkäme. Sie mußte sich mit Anstrengung ihre erwartungsvolle Freude zurückrufen. Sie wollte nur noch irgendetwas hin, wo es Menschen gab.

Manchmal schien es Alberta, als bewegten sich Schatten von fern über das Feld auf sie zu. Sie wagte nicht stillzustehen und richtig hinzuschauen, sie befiel immer die Weide zur linken Hand, das war ob eine Art Wegweiser. Die Zeit verrann, sie wußte nicht, ob sie eine Stunde oder drei gegangen war, als sie plötzlich ausglitt und fiel.

Sie rutschte ein ganzes Stück über blankes Eis, wie es schien. Sie raffte sich auf und stieß einen leisen Freu-

schrei aus. Sie war am See! Wie eine riesige schnee-weiße Tortenplatte lag die Fläche des ungeheuren Sees vor ihr, an dessen anderem Ende das Dorf A. liegen mußte.

Alberta wurde so munter, daß sie fast zu laufen begann. Es war schwer auf dem blanken Eis weiter zu kommen, aber es war ein untrüglicher Wegweiser. Und wenn sie nicht bis A. gelangte, so lagen doch andere Dörfer am Seeufer, das wußte sie. So bewegte sie sich gleitend, hüpfend wie ein winziges Insekt auf einem ungeheuren weissen Kafen vorwärts.

Etwas Nasses kam ihr in die Augen, einzelne Tropfen fielen. Zuerst waren es leichte Schwärme, die an ihren Augen vorbeizweifelten, schließlich fiel der Schnee in diesen Streifen wie ein Vorhang. Ab und zu fuhr der Wind hinein und vermischte diese Streifen zu Wolken, die einen tollen Tanz um die Einsame aufführten.

„Vielleicht hält man das nicht aus“, dachte sie, aber sofort verjagte sie diesen Gedanken. Soldaten im Kriege hatten ganz andere Märsche gemacht, mit schwerem Gepäck, und sogar verwundet. Sie richtete sich daran auf. Gleich kämpfte sie gegen den Schnee an, der ihr ganze Pfaffen ins Gesicht schüttete. Der Landbriefträger fiel ihr ein.

Der See nahm sein Ende. Sie merkte, daß sie am Ende ihrer Kräfte war. Sie stolperte, fiel und blieb einen Augenblick liegen. Nur einen ganz kleinen Augenblick Ruhe dachte sie, sie merkte, wie sie der Schlaf übermannte. Plötzlich kam von fern etwas wie eine feurige Vision. Die Scheinwerfer eines Autos warfen zwei Lichtstrahlen über den See. Da also war die Chauffee! Alberta raffte sich auf und begann in der Richtung des hellen Scheines zu laufen. Sie klomm die Böschung des Sees hinauf und kam auf Sturzacker, der mit harten Schollen wie ein erhartetes Meer dalag. Sie tief, frangeilte und stieß sich die Füße an dem unbarmerzigsten Boden wund. Sie kam in Stachelbüschel, wurde festgehalten, und wand sich los. Sie stolperte in die tiefen Mulden, die sie am Tage als Granatrichter erkannt hatte und troß auf Händen und Knien wieder heraus.

Das Auto war längst nicht mehr zu sehen, auch die Richtung war nicht mehr festzustellen, trotzdem lief Alberta unentwegt weiter. Auf einmal stieß sie einen Schrei aus, sie verlor den Boden unter den Füßen und stürzte tief hinab in einen Graben. Besinnungslos blieb sie liegen. Sehr langsam erst kam sie zu sich und betastete die Hand: Es mußte ein Schützengraben sein!

Die Hand war hart gefroren und steif. Sie kauerte sich zusammen und war so müde, daß sie am liebsten herben wollte. Aber dann kam es ihr plötzlich zur Besinnung, daß sie hier einen Schritt vor der Heimat verenden würde. Sie war nach Afrika gekommen und zurück, vier Jahre Krieg hatten sie nicht umgebracht, es war unmöglich, daß sie jetzt nachgab.

Sie richtete sich mit äußerster Anstrengung auf und begann die Grabenwand zu erklimmen. Sie stemmte sich mit dem Arm und den Knien dagegen. Kräfte ihrer Jugend Jahre Krieg hatten sie nicht umgebracht, es war unmöglich, daß sie jetzt nachgab.

Die Grabenwand war hart gefroren und steif. Sie kauerte sich zusammen und war so müde, daß sie am liebsten herben wollte. Aber dann kam es ihr plötzlich zur Besinnung, daß sie hier einen Schritt vor der Heimat verenden würde. Sie war nach Afrika gekommen und zurück, vier Jahre Krieg hatten sie nicht umgebracht, es war unmöglich, daß sie jetzt nachgab.

Die Grabenwand war hart gefroren und steif. Sie kauerte sich zusammen und war so müde, daß sie am liebsten herben wollte. Aber dann kam es ihr plötzlich zur Besinnung, daß sie hier einen Schritt vor der Heimat verenden würde. Sie war nach Afrika gekommen und zurück, vier Jahre Krieg hatten sie nicht umgebracht, es war unmöglich, daß sie jetzt nachgab.

Die Grabenwand war hart gefroren und steif. Sie kauerte sich zusammen und war so müde, daß sie am liebsten herben wollte. Aber dann kam es ihr plötzlich zur Besinnung, daß sie hier einen Schritt vor der Heimat verenden würde. Sie war nach Afrika gekommen und zurück, vier Jahre Krieg hatten sie nicht umgebracht, es war unmöglich, daß sie jetzt nachgab.

Die Grabenwand war hart gefroren und steif. Sie kauerte sich zusammen und war so müde, daß sie am liebsten herben wollte. Aber dann kam es ihr plötzlich zur Besinnung, daß sie hier einen Schritt vor der Heimat verenden würde. Sie war nach Afrika gekommen und zurück, vier Jahre Krieg hatten sie nicht umgebracht, es war unmöglich, daß sie jetzt nachgab.

Die Grabenwand war hart gefroren und steif. Sie kauerte sich zusammen und war so müde, daß sie am liebsten herben wollte. Aber dann kam es ihr plötzlich zur Besinnung, daß sie hier einen Schritt vor der Heimat verenden würde. Sie war nach Afrika gekommen und zurück, vier Jahre Krieg hatten sie nicht umgebracht, es war unmöglich, daß sie jetzt nachgab.

Die Grabenwand war hart gefroren und steif. Sie kauerte sich zusammen und war so müde, daß sie am liebsten herben wollte. Aber dann kam es ihr plötzlich zur Besinnung, daß sie hier einen Schritt vor der Heimat verenden würde. Sie war nach Afrika gekommen und zurück, vier Jahre Krieg hatten sie nicht umgebracht, es war unmöglich, daß sie jetzt nachgab.

Die Grabenwand war hart gefroren und steif. Sie kauerte sich zusammen und war so müde, daß sie am liebsten herben wollte. Aber dann kam es ihr plötzlich zur Besinnung, daß sie hier einen Schritt vor der Heimat verenden würde. Sie war nach Afrika gekommen und zurück, vier Jahre Krieg hatten sie nicht umgebracht, es war unmöglich, daß sie jetzt nachgab.

# Don Juan in Nöten

Butterweck genoss den Ruf eines erfolgreichen Ver-

zinsbrechers. Einmal aber erlebte er einen niedermettenden Reimfall.

Selbstbemüht und dreist (und nicht im mindesten erötend) folgte er den Spuren einer schönen jungen Frau. Die Unbekannte hatte ihn mehrmals sehr energisch zurückgewiesen. Aber Butterweck verließ sich auf seine Erfahrung und sein Geschick.

Eines Nachmittags wintete ihm das Glück. Die junge Frau lächelte ihn freundlich an, als er sie in dem kleinen Park ansprach, und bat ihn, ihr zu folgen. Beglückt schritt Butterweck neben ihr und unterhielt sie mit allerlei Schmeicheleien. Vor einem Hause umweid des Parks machte seine Begleiterin halt. „Ich wohne hier“, sagte sie, „kommen Sie nur mit!“

Butterweck trat frohlockend ins Haus. „Bitte treten Sie hier ein!“ sagte die junge Frau und öffnete eine Tür. Butterweck trat ein und sah sich unermutet einem Herrn in weißem Mantel gegenüber. Die Frau begrüßte ihn mit einem Kuß und sagte: „Das ist der Herr, von dem ich dir erzählte.“ Dann verließ sie das Zimmer.

Verwirrt nahm Butterweck auf dem angebotenen Stuhl Platz. Der Weissmann trat auf ihn zu. „Sie also sind der Herr“, begann er. Butterweck wurde bleich und sagte stotternd: „Ich stehe Ihnen natürlich zur Verfügung.“

Der andere lächelte. „Freut mich! Ich bin froh, daß meine Frau Sie gefunden hat. Wenn Sie wollen, können wir gleich beginnen!“

Butterweck sah entsetzt das Gespenst eines Pötschens vor sich aufsteigen und schweigend rallo.

„Ich hoffe, das Sie Weisheit wähen!“ sagte der Hausherr ungeduldig. „Aber ich kann Ihnen ja nochmal erklären. Meine Frau hat Ihnen doch gesagt, daß ich Maler bin. Das Bild ist von einem Maler, der sich selbst bestellt worden und soll zeigen, welche ungeheure Schuld der Säuer auf sich läßt. Auf meinem Bild wird folgendes dargestellt: Im Hintergrunde, schemenhaft, der Vater, ein verkommenes, gewissenloses Säuer, und im Vordergrund das anlagende Bild seines Sohnes, eines Idioten.“

Butterweck schüttelte den schmerzenden Kopf. „Warum erzählen Sie mir das?“ fragte er.

„Aber lieber Herr!“ sagte der Maler, „ich denke, Sie wissen, warum es sich handelt. Lange suchte ich vergeblich nach einem geeigneten Modell für den Idioten. Nichts erzählte mir meine Frau, sie hätte eines entdeckt. Und ich muß gestehen — der Maler schaute Butterweck scharf und prüfend an — „dieser Ausdruck der Bösbarkeit, dies verändnislose Vorforschintieren, wie Sie es gerade jetzt so unübertrefflich zeigen, ist so glaubwürdig und natürlich, daß ich von Ihrer Eignung für diese Rolle fest überzeugt bin.“

Da riß sich Butterweck zusammen, sprang auf und stürzte aus dem Zimmer. — Für die nächste Zeit war sein Bedarf an Damenbekanntschaften vollumfänglich gedeckt. ... B. Ertram

Hermann Stegemann

Die Wirtin von Heiligenbrunn

Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

(23) Nur ihre Lippen spannten sich, um sich dann wieder zu freieren Atemzügen zu lösen, und langsam wandte sie den Kopf und blidete ihn an.

Er trat ein und schloß mit einer heftigen Bewegung die Tür.

Einen Augenblick sahen sie sich stumm an, und Theresie fühlte das Herz dumpf und schmerzhaft schlagen und eine niegefallene schmelzende Müdigkeit in allen Gliedern.

Doch als er mit einem unsicheren Nicken näher trat und unwillkürlich die Hände hob, als suchte er die ihren, da kam eine letzte Welle der Kraft über sie, und sie entgegnete:

„Ich soll Ihrer Mutter das Bild da bringen.“

Nach Schritt sie auf die Kommode zu, auf der sie noch nichts hatte unterscheiden können, um blind hinzugreifen, als hätte sie das Bild eines schönen Mädchens schon dastehen sehen, noch ehe sie den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte.

Zwischen sie und das Bild trat Niklas, und jetzt war der unsichere Ausdruck geschwunden, jetzt streckte er die Arme aus und ergriff ihre Hände und hielt sie fest, ob sie sich auch wehrte.

Da stand sie plötzlich still und sah ihn an. Mit großen tiefen Augen, und langsam erlosch auf ihrem Gesicht der Schatten eines unsicheren weichen Lächelns.

„Theresie, so kann es nicht gehen, so kann's nicht weiter gehen“, sprach er leise.

Und Theresie antwortete, als hätten sie schon oft davon gesprochen, als wäre ein stummes Zwiegespräch zwischen ihnen hin und her gegangen in diesen Wochen, von der ersten Stunde an:

„Ich geh' ja im September.“

„Nein, das tut du nicht, ich laß dich einfach nicht“, stieß er leidenschaftlich hervor.

Da trugte noch einmal ihr Wille, da kam's in Schmerzen und Zorn zum Ausbruch, und sie riß ihre Hände aus seinen Fingern und warf sich zur Seite.

„Dazu hat niemand ein Recht. Ich mach' mit mir, was ich will. Und jetzt das Bild!“

Ehe er es hindern konnte, ergriff sie einen Photographierender, und das Licht fiel auf eine schöne Frau im Balkkleid. Theresie starrte auf das stolze Gesicht, und ihr Blick lief über die entblößte Brust und die weißen Arme, auf denen der Kerzengleichen spielte. Fest biß sie die Zähne aufeinander.

Da legte Niklas sacht den Arm um ihre Schultern und flüsterte:

„Was hat dir denn die Mandowka von der Wiener Hofoper getan, Theresie? Ein anderes Bild hab' ich nicht.“ Und als er spürte, wie ihre Schultern bebten und die Spannung ihrer Züge und ihrer Glieder sich löste, umfachte er sie mit beiden Armen und suchte ihren Mund.

Aber es war nur ein Erschlaffen gewesen. Sie gab sich nicht. Nur war es nicht fröhder Trotz und kalter Zorn, sondern eine wilde Leidenschaft und auch ein Gefühl der Angst, sie möchte sich seiner nicht mehr erwehren können, daß sie aufschreckte und ihr Kraft gab, seine Arme abzustreifen.

„Theresie, wenn ich dich aber doch lieb hab'!“

Er griff nach ihr, halb ein Flehender, halb ein Eroberer.

„Niklas!“

Der Bildrahmen fiel, das Glas splitterte und knirschte unter ihren Schritten, und noch einmal entglitt sie seinem Griff und wich zurück bis in die Fensternische. Vor ihr flackerte und trübte das Licht.

Und in diesem Augenblick fiel ihr ein, daß sie schon einmal im Zimmer eines Mannes gestanden und sich hatte verteidigen müssen gegen ihn, aber heute schlug ihr das Herz und rauschte ihr Blut.

„Theresie, sag, daß du's gemußt hast, daß ich dich lieb hab'“, begehrte er herrlich.

„Ja, ich hab's gemußt aber was dann?“ fragte sie tonlos.

Sie standen weit voneinander entfernt, vor dem Fenster bewegte sich der Geist im Wind und sparrte an den Scheiben.

„Dann ließt du mich auch“, versetzte er hart.

„Und das ist auch alles!“ entgegnete sie, und Ton und Ausdruck waren das Hereske von einst. „Ja, nichts weiter. Ich geh' mich nicht und jetzt laß mich hinaus.“

Aber als wäre ihm nun eine Antwort geworden, die er doch nicht sicher erwartet hatte, lachte er im Uebermaß seiner Erregung und rief sätzlich ihren Namen und drang verlangend auf sie ein.

Theresie fühlte, daß sie ihm erlaue, wenn er sie umfachte, denn sie spürte mit der Schwäche auch das Verlangen wachsen, sich halten und fassen und ins Bestehen reifen zu lassen, und da, als er schon auf einen Schritt vor ihr stand, da packte sie in finstlicher Angst und letztem Mädchenzorn die Kerze, und der Wachsopf fiel heraus und schlen- derte im Erloschen glühende Tropfen um sich. Sie aber umtrampfte den schweren Leuchter und hob ihn mit milder Kraft über das Haupt, die Faust um den langen Griff gepreßt, daß das Gewicht des bleigefüllten Fußes den Leuchter zu einer tödlichen Waffe machte, und schrie mit tonloser Stimme:

„Niklas, ich schlag zu!“

Es war eine verzweifelte Energie in ihrer Stimme, und in ihrem Wesen, und zugleich eine Angst um den, dem sie den Tod drohte, wenn der schwere Kerzenstock auf seinen Scheitel traf.

Er warf sich zurück. Das Licht war erloschen, aber ein unsichtbarer Mond erhellte den Garten und tastete am Fenster hin. Die Gestalt des Mädchens mit dem erhobenen Arm zeichnete sich schwarz ab im blaffen Widerleuchten.

Eine Klingel schrillte irgendwo in den Korridoren. Langsam ging Niklas zur Tür.

Als er sie öffnete, stellte Theresie den Leuchter wieder hin, und er wich stumm beiseite, um ihr den Weg freizugeben.

Es ist kein Wort mehr zwischen ihnen gefallen.

„Sagen Sie Frau Markwalder, ich hätte nichts gefunden“, gebot Theresie einem Zimmermädchen und begab sich an ihre Arbeit.

Tage verstrichen, sie fanden den Weg nicht zueinander. Es war der letzte Monat der Hochzeiten, und Theresie dankte der Arbeit, die in wildem Wirbel das Letzte aus ihr herausholte, so daß sie zu Tode matt und doch nicht müde genug in traumlosem Schlaf ihre Nächte verbrachte. Und jedesmal stieß sie mit einem bewußten Trotz den Nagel vor die Tür, den sie so lange nur mechanisch vorgelegt hatte.

Dann nahte langsam der September, und sie packte ihren Koffer. Stück um Stück wanderte hinein, auch die Erdkugel Jakob Tremels.

Niklas Markwalder hatte keinen Versuch gemacht, sie zu halten, und der Vater sah sie mit einem gewissen Gefühl der Erleichterung zur Reife rüsten.

Ein he' er Regen fuhr zu Ende des August unter die Rutgäste, und als er vier Tage angehalten hatte und der Wind raub über die Berge strich, der Park von Nässe dampfte und in den Wäldern ein frühes Sterben anhub, da begann eine Nacht aus Heiligenbrunn, und auch im Badhotel wurde es still.

Es war ein schlimmer Schaden, denn neue Gäste fanden den Weg nicht mehr nach Heiligenbrunn und schon sorgten die Lieferanten um ihr Geld.

Theresie half noch bei dem Zusammenstellen der Bilanz, und sie erlachte, als sie sah, wie gering der Gewinn war, der übrig blieb. Das Haus war zu klein, solange die Hochzeiten dauerte, und die Kurzeit zu kurz, um sie recht auszunutzen. Und dann schalt Theresie sich selbst, daß sie Anteil nahm an dem Wohlergehen des Badhotels, das sie nun für immer verließ. Im Dorf boten sie ihr den Abschiedsgruß. Auf Wiedersehen, im anderen Jahr, Fräulein Theresie, und sie tat nichts dagegen. Mademoiselle de la Reunire hatte ihren Florentiner und das Reitenfeld in den Schrank geknast und schlich in einem ehemaligen Schlafrock mit Mädchen vom Hals bis zu den Füßen stürzte. Theresie brachte es nicht über sich, ihr zu lauen, daß sie nicht wiederkehre. Aber an der Tür der kranken Frau des Hauses, da ging sie still vorbei und verriet es, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Seit jenem Votengang in das Zimmer des Sohnes war etwas zwischen Frau Markwalder und Theresie Strohdack getreut, und auch als sich selbstamerweise in dem Bekleid der Frau eine Besserung anzubahnen schien, blieb eine feindselige Kälte in ihrem Verkehr. Es war, als erwarteten beide den Tag der Trennung in stiller Unegheid.

Morgen sollte Theresie reisen. Es regnete. Im Westen, über den verhängten Bergen lag ein blutiger Schein, dort ging die Sonne im Gewölk unter. Theresie blidete noch einmal hinüber. Soweit strich das Auge im Soogental nicht über ebenes Land. Uebermorgen ist sie daselbst! Panoram schloß sie das Fenster und sah im Zwielicht die weißen Ueberzüge geistlich schimmern, die den Salon wie Leichtenfächer verflüchten.

Auf dem Fluß begegnete ihr Joseph Markwalder. Er kam vom Dämmerhospiten im „Kamm“, der seit einigen Tagen, mit dem ersten Regenauß und Blätterfall, wieder eingelebt hatte, und trug einen verhassten nassen Wadenhut, unter dem sein feines Gesicht merkwürdig hervorstrahlte. Und da fand er auf einmal den Ton wieder, den er im Frühling angeschlagen hatte.

Er blieb stehen, hob die Hände wie verzweifelt und vertrat ihr den Weg mit den Worten:

„Nun ist's rum! Und alles umsonst und morgen verläßt du uns, Theresie, Theresina, Mädchen obgeleichen!“

(Fortsetzung folgt.)

# AUS KARLSRUHE

## Lebensmittel unter der Lupe

Ein Besuch in der staatlichen Lebensmittel-Untersuchungsanstalt

Deutschlands älteste Technische Hochschule, die „Friedericianum“ in Karlsruhe, beherbergt unter ihren vielen technisch-wissenschaftlichen Instituten und Laboratorien, die Welt der Nahrung, auch in einem etwas abseits der eigentlichen Hochschulküste gelegenen Haus ein Institut, in dem nicht nur eine stille aber planvolle Gelehrtenarbeit an Reagenzgläsern und Mikroskopen geleistet wird, sondern das zugleich auch in täglicher und mühsamer Kleinarbeit Vorarbeit trifft, die hygienischen Grundbedingungen unserer Volksernährung zu erhalten und darüber hinaus, Seuche und Krankheit vom Volk abzuhalten.

Dieses hochwertige Institut ist die „Badische staatliche Lebensmittel-Untersuchungsanstalt“, die wohl die älteste im Reich ist und seit 1877 im Dienste unserer Volksernährung arbeitet.

### Der Lebensmittelchemiker

Aus dem Gedanken heraus, Nahrungsmittel und Nahrungsmittel in der Herstellung und beim Verkauf von Lebensmitteln und Genussmitteln, wie sie insbesondere nach dem 70er Krieg allenthalben auftraten, zu befechtigen, wurde die Lebensmittelkontrolle erstmals in einem Gesetz vom 14. Mai 1879 festgelegt. Trotz der neuen, unter dem 14. Mai 1927 und 18. Januar 1936 erlassenen Gesetze, bildet es auch heute noch die Grundlage des Vorgehens mit Lebens- und Genussmitteln und Bedarfsgegenständen.

Die Frage: „Welche Aufgaben haben die Lebensmittel-Untersuchungsanstalten?“ beantwortete der Leiter der Bad. staatlichen Lebensmittel-Untersuchungsanstalt, Prof. Dr. Gronover, dahingehend:

„Auf Grund der oben genannten Gesetze obliegt den Lebensmittel-Untersuchungsanstalten die Aufgabe, Lebensmittel und Bedarfsgegenstände einer ständigen chemischen, biologischen und mikroskopischen Untersuchung zu unterziehen, mit anderen Worten, diese Anstalten haben darüber zu wachen, daß dem konsumierenden Publikum, also der Volksgemeinschaft, nur einwandfreie und gute Lebensmittel zugeführt werden und daß ferner die Bedarfsgegenstände, die mit Lebensmitteln in Verbindung kommen, von einwandfreier Beschaffenheit sind.“

Auch Lebensmittel, die vom Ausland eingeführt werden, wie z. B. Fleisch, Fett und Wein, müssen sich der Lebensmittelchemischen und zum Teil auch der ärztlichen und tierärztlichen Kontrolle unterwerfen. Auch die Ueberwachung von Lebensmittelherstellungsbetrieben gehört mit zu den wichtigsten Aufgaben der Untersuchungsämter.

### Bei einem Rundgang durch die verschiedenen Räumlichkeiten

der Anstalt erklärt Prof. Dr. Gronover, daß dieser wohl die Ueberwachung der Lebensmittel obliegt, daß aber die Lebensmittelpolizei anschießende Kontrollorgane sind. Sie arbeiten nach den Richtlinien des Untersuchungsamtes, das nur beratend und unterstützend tätig ist. Beamte der Polizei und der Gendarmen haben sich in den Untersuchungsanstalten einer Ausbildung nach dieser Richtung zu unterziehen. Liegen besonders wichtige Aufgaben vor, so werden Beamte der Anstalt selbst, also Chemiker und insbesondere Lebensmittelchemiker, mit den Polizeibeamten zusammen in eine Frage kommende Kontrolle vornehmen.

Wenn Lebensmittel oder Bedarfsgegenstände wegen Verstoßes gegen die Vorschriften der Lebensmittelgesetze beschlagnahmt werden, so können letztere, je nach Lage der Verhältnisse, den ordnungsgemäßen Behörden ein einseitige Verwarnung der Betroffenen empfohlen.

Wichtig erachtet man einfache, von den damit beauftragten Beamten, die in jeglichem Falle Ausweis, Notizbuch, Siegel, Amtssiegel und Aufbewahrungsgelände bei sich haben, um ein DDT und Stelle nach freiem Ermessen geeignetes Probenmaterial entnehmen und verschicken zu können, vorgenommene Proben wesentlich den Gang der Untersuchung

Was dies jedoch nicht der Fall sein kann, werden die entnommenen Proben an die staatliche Untersuchungsanstalt geschickt. Hierbei ist die größte Sorgfalt zu wahren, denn es ist z. B. wegen der Feststellung des Wasserstoffes bei Butter nicht gleichgültig, ob sie in Zeitungspapier gewickelt oder in einer Glasbüchse verpackt wird, oder ob z. B. Gewürze in ungenügender Umhüllung längere Zeit dem Zutritt der Luft ausgesetzt sind, ob sie untersucht werden. Ebenfalls Sorgfalt beanspruchen auch solche Stoffe, die sich beim Aufbereiten entfernen. Interessant ist es auch zu erfahren, daß die gerade bei uns in Baden stark auftretenden Mineralwässer,

zum Beispiel die Thermalwasser Baden-Badens — ebenfalls einer periodischen Kontrolle durch die staatliche Untersuchungsanstalt Karlsruhe unterliegen. Durch diese ständigen Untersuchungen kann das Vorkommen von Jod, Bismut usw. quantitativ festgestellt werden. Die Untersuchung des Weines in seinen Bestandteilen auf etwaige Verunreinigungen und Konservierungsmittel hat nach dem unterm 30. Juli 1930 erlassenen Weingesetz zu erfolgen. Gebräuchliche Verfälschungen bestehen in der unerlaubten Zuderung, Zusatz von Wasser oder Süßwein. Diese Verfälschungen können durch chemische Untersuchungen festgestellt werden. Mit Weinuntersuchungen befassen sich aber auch sehr eingehend die staatlichen Weinkontrollen, die der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Augustenberg angegliedert sind.

### Wissenschaft und Kriminaltechnik

Nicht nur der reinen Wissenschaft, nicht nur der Ueberwachung unserer Volksernährung und der damit verbundenen Erhaltung unserer Volksgesundheit, dient die Lebensmittel-Untersuchungsanstalt, auch im Dienste der modernen Strafverfolgung spielt die Chemie im allgemeinen und die Lebensmittelchemie im besonderen eine hervorragende Bedeutung und sie hat schon oft zur

## Genossenschaften und Handwerk

Kameradschaftsabend der Führer des Handwerks und der Genossenschaften

Der Landeshandwerksmeister und die Landesgewerbeamt für Südbadensdeutschland H. W. hatten für Samstagabend zu einem Kameradschaftsabend im feierlich geschmückten Saal der Stadthalle Karlsruher einladend. Dieser Einladung waren die Führer des Handwerks und der Genossenschaften in großer Zahl gefolgt. Unter den zahlreichen Ehrenämtern befand sich auch der badische Ministerpräsident und Wirtschaftsminister Walter Köhler. Nach dem einleitenden Badenweiler-Marsch, vorgetragen von einem aus Musikern der Landespolizei und freien Berufsmusikern unter Stabführung von Konzertmeister Wolanski zusammengesetzten Streichorchester, ergriff in Vertretung des erkrankten Landeshandwerksmeisters Räder der stellvertretende Landeshandwerksmeister Robert Roth, W.D.M., das Wort zur Begrüßungsansprache, in der er insbesondere auf die hervorragenden Verdienste des Ministerpräsidenten um das badische Handwerk verwies. Im weiteren Verlauf seiner Ansprache betonte der Redner die engen Beziehungen zwischen Genossenschaften und Handwerk und sprach die Hoffnung aus, daß sich diese Beziehungen weiter vertiefen mögen.

In Stelle des am Erscheinen verhinderten Reichshandwerksmeisters Schmidt sprach Reichsinnungsmeister Direktor Feuerbaum-Dortmund, der zunächst die Größe des Reichshandwerksmeisters überbrachte und dann den ständigen Aufbau des deutschen Handwerks nach der Nachübernahme durch den Nationalsozialismus schilderte. Entsprechend dem Willen des Führers habe der Reichshandwerksmeister damals die Arbeitsbeschaffung für und mit dem Handwerk auf seine Fahne geschrieben. Die Durchführung dieser Arbeitsbeschaffung und all der anderen Ideen sei aber nur durch die Opferwilligkeit des Handwerks möglich gewesen und sei auch weiterhin nur durch enge Gemeinschaftsarbeit möglich. Der Redner kam sodann auf die verschiedenen Einrichtungen zu sprechen, die der Reichshandwerksmeister zum Schutze und zum Nutzen des Handwerks errichtet hat. Alle diese Einrichtungen seien aber nur Hilfsmittel, dienen am Handwerk und damit dienen an Volk und Vaterland. Unbedingte Notwendigkeit bleibe weiterhin die tätige Mitarbeit des Hand-

werks, damit ein neues deutsches Vaterland, ein neues gesundes aber auch ehrbares Handwerk ermache. Sodann ergriff

Direktor Händel-Karlsruhe das Wort zu einem Vortrag über die Zusammenarbeit zwischen Genossenschaften und Handwerk. Das gewerbliche Genossenschaftswesen, so betonte der Redner, habe im Gegensatz zur Landwirtschaft beim Handwerk noch nicht die Ausbreitung gefunden, die seiner Bedeutung zukomme. In Baden sei z. B. nur jeder 3. Handwerker Mitglied einer Genossenschaft. In Hand eines umfangreichen Zahlenmaterials schilderte der Redner die Bedeutung der Genossenschaftswesen. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Genossenschaften und Handwerk herzustellen sei der eigentliche Hauptzweck dieses Kameradschaftsabends. Zum Schluß sprach Direktor Händel den Wunsch aus, daß in den kommenden Jahren und Jahrzehnten der Gedanke der unzertrennlichen Zusammengehörigkeit zwischen Handwerk und Genossenschaften immer weitere Kreise ziehen möge zum Wohle unseres deutschen Volkes.

Schließlich sprach noch Dr. Schild-Verlin über die Gemeinschaftsarbeit zwischen dem „Treuhänder“ und den gewerblichen Kreditgenossenschaften auf dem Gebiete der Baufinanzierung. Er stellte eine reichsgerichtliche Resolution des Reichsfinanzministeriums im Sinne einer Baubetriebsvorschrift in Aussicht und betonte, die „Treuhänder“ sei keine Baubank im altförmlichen Sinne, sondern eine vom Reichshandwerksmeister ins Leben gerufene Selbsthilfeeinrichtung des deutschen Handwerks. Stellvertretender Landeshandwerksmeister Roth dankte den Referenten für ihre Ausführungen und gedachte mit dankbaren Worten des Reichshandwerksmeisters, der dem deutschen Handwerk in unermüdlicher Arbeit diese Einrichtungen geschaffen habe. Die Schlussworte sprach Verbandsdirektor Günther-Karlsruhe, der an die Handwerker einen Appell zur Zusammenarbeit mit den Genossenschaften richtete und den offiziellen Teil des Abends mit einem dreifachen Siegesheil auf den Führer beendete.

## Blick über die Stadt

Der „Ring“ im Staatstheater

In dieser Spielzeit veranlaßt das Badische Staatstheater eine einmalige Aufführung des geschlossenen Zyklus von Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ in den Tagen vom 21. März bis zum 5. April. Die einzelnen Vorstellungen verteilen sich auf folgende Tage: „Das Rheingold“ am 21. März, „Die Walküre“ am 22. März, „Siegfried“ am 23. März und „Götterdämmerung“ am 5. April. Der gesamte Zyklus steht unter der musikalischen Leitung von Generalmusikdirektor Joseph Keilberth. Für die Bühnenbilder in der „Götterdämmerung“ am 5. April konnte Kammerfängerin Margarethe Bäumer, die Hochdramatische der Münchener Staatsoper und des Leipziger Opernhauses gewonnen werden, wohl die bedeutendste Vertreterin ihres Faches. — Für den Zyklus hat die Generaldirektion ein Sonderabonnement herausgegeben, dessen außerordentlich günstige Bedingungen jedem Volksgenossen den Besuch von Richard Wagners Kunstwerk ermöglichen.

### Einsteigen!

Noch ist das Winterhilfswerk nicht vorüber. Ueberall stehen noch die Mahnmale des WSW, die zum DVerbringen auffordern, und schon erfüllt Kinderlachen und Jubel die Karlsruher Bahnhofshalle. Hundert Karlsruher haben warten auf den Zug, der von Heidelberg kommt und Kinder aus Heidelberg, Wiesloch, Forstheim und Bretten mitbringt. Ueberall stehen die Eltern bei ihren Kindern und geben ihnen die letzten Mahnungen mit auf den Weg: „Seid schön brav und folgt!“ Die Eltern können es kaum erwarten bis es los geht, alle freuen sich. Auf einmal heißt es: „Einsteigen!“ Punkt 9.35 Uhr zieht die Maschine an und los geht's zur Erholung in den schönen, badischen Schwarzwald.

### Gewissenhafte Ausbildung!

Offen steht vor der Tür! Auch jetzt wieder drängt deutsche Jugend nach Betätigung und verlangt nach Arbeitsplätzen. Nur durch hervorragende Leistungen und beste Qualitätsarbeit kann die deutsche Wirtschaft ihre Stellung behaupten und im Ausland neue Absatzmärkte gewinnen. Den jungen Leuten muß die Möglichkeit zu gewissenhafter Ausbildung und sorgfältiger Schulung gegeben werden, damit sie später im Leben sich bewähren können. Ausbildung der Jugend ist Dienst am Volk! Jeder Betriebsführer wird es deshalb als Ehrenpflicht betrachten, junge Leute als Lehrlinge einzustellen in einem Umfang, der eine gute Ausbildung gewährleistet!

## Karlsruher Polizeibericht

**Verkehrsunfälle:** Auf der Kreuzung Kriegs- und Wolfartsweirerstraße trafen vorgestern gegen 12.45 Uhr zwei Kraftfahrer zusammen. Beide Fahrzeuge wurden so stark beschädigt, daß sie abgeschleppt werden mußten. Die Kraftfahrer wurden nur leicht verletzt. Nach den bisherigen Feststellungen hat der eine Kraftfahrer das Vorfahrtsrecht des anderen nicht beachtet.

**Am 1. März** gegen 13.30 Uhr stießen auf der Kreuzung Amalien- und Hirschstraße zwei Personenkraftwagen zusammen. Hierbei erlitt eine Infantin eine Verletzung am Kopf. Im Neuen Vincentiushaus konnte sie nach Anlegung eines Verbandes alsbald wieder entlassen werden. Einer der Personenkraftwagen wurde so schwer beschädigt, daß er abgeschleppt werden mußte.

**Schnellverfahren.** Zur Aburteilung im Schnellverfahren wurden dem Polizeipräsidium vorgeführt: 7 Personen wegen groben Unfalls, 2 Personen wegen Trunkenheit und Aufsehrung, 3 Personen wegen Uebertretung der R.St.V.Ordnung, 1 weibliche Person wegen Uebertretung des § 361 Ziffer 6 R.St.G.B.

**Wegen Uebertretung der Reichsstrafverkehrsordnung** wurden gebührenpflichtig verurteilt bzw. angezeigt: vom 1.2. März 1936: 18 Fußgänger, 1 Fußwerkseifer 66 Radfahrer, 103 Kraftfahrer.

**Festgenommen wurden:** 3 Personen wegen Betrugs 1 Person zur Strafverfolgung.

## Kürzli Kulturkalendarium

**Badisches Staatstheater.** Heute Dienstag 20 Uhr, wird Paul Joseph Greiner Schauspieler „Mischel“ in der Inszenierung von Hans Herbert Mielch wiederholt mit Stefan Dahlen in der Titelrolle. — Morgen Mittwochnachmittag findet in der Staatstheaterhalle eine Aufführung von Mozarts „Entführung aus dem Serail“ statt. — Abends 19.30 Uhr ergeht nach längerer Pause Schwanthals' fester alter Schwan „Der Raub der Sabinerinnen“.

Die Schauburg spielt den großen Wozzeck. Der „Kaiserjäger“ des anhaltenden Erfolges wegen noch bis einleit. Donnerstag. Eine Verlängerung darüber hinaus ist ausgeschlossen.

**Künstler-Konzert der Gesellschaft Eintracht.** kommenden Mittwoch, 4. März, veranlaßt die Gesellschaft Eintracht in ihrem Konzertsaal ein Künstler-Konzert, das in weiteren Kreisen lebhaftes Interesse finden dürfte. Der Gesellschaftsleiter des Vereins folgende werden bei dieser Gelegenheit beschickene noch nicht lange in Karlsruhe anständige Künstler zum ersten Male im Eintrachtssaal spielen.

Paul Schuber, Refektorien- und Chorleiter, hält am kommenden Donnerstag, 5. März, im Colosseum, Saal 3, einen Lichtbildvortrag „Von Mustertönen und Akkord“, unterstützt durch Sport- und Landschaftsaufnahmen.

**60. Geburtstag.** Heute kann der in Schützenstraße 7 wohnende bekannte ehemalige Heidenauer Kammeränger Emil Kallig seinen 60. Geburtstag feiern. Lang wurde von Felix Wolf für die Bühne ausgearbeitet, der er 30 Jahre angehörte. Seit etwa vier Jahren wirkt er hier als Generalregisseur und Chorleiter. Wir wünschen dem Geburtstagskinde alles Gute!

**Reichsverband Deutscher Sportler.** Am Samstag, 7. März, nachmittags 2.30 Uhr findet die diesjährige Versammlung des R.D.S.V. in Karlsruhe im Saal III der Schwanthals' Gaststätten ihren Anfang und endet, anschließend an die Tagung, mit bestem Programm und Tanz im großen Saal zum „Friedrichshof“. Die Tagung, die ihre besondere Note durch die Anwesenheit des Reichsverbandsführers Emsfert, Berlin, erhält, wird für alle Tagungsteilnehmer ein Tag der Freude und der Belehrung sein.

## II. Beethoven-Abend des Elly-Ney-Trios

Zimmer wieder bricht angelehnt der Meisterabend mit Elly Ney das Gedächtnis durch: wir haben hier etwas erlebt! Sie ist uns die Meisterin am Klavier, die große Klavierspielerin und wohl auch etwais die Klavierkunst ausübende Frau im deutschen Umkreis, welcher Lob und Beifall so unverhüllt zugetragen wird und mit Recht zugetragen werden darf. Heute steht Elly Ney ganz oben am Scheitelpunkt des Kunstschaffens, das sie mit ebenem Perseus der Welt wie mit Lebensfreudigem Temperament wie zeitweilig zu vermitteln weiß. Diese ihre Begeisterung, davon sie den Mitmenschen weiterpendet, daß das Spiel der Ney nicht mehr ganz so golden durchfällt, dieglam und kräftig schmieglam wie früher uns zuflutet. Aber wo die Natur sich etwa schon verbraucht und jenseitigen hat durch das Medium der Musik, leuchtet der Geist um so zeltloser durch, und dieser lebendige Geist spielt hier so famos wie ein entzücktes Wesen mit allen Gefahren und Wagnissen, die Beethoven, aber auch Brahms und alle Großen in ihre Werte gelegt haben, damit sie einmal vom Zauberpiel eines Menschen entsetzt und genial gelöst werden in reinen Klang und uns zur wirklich geistigen Hör-Schau.

Solche Begeisterung anlässlich des zweiten Beethoven-Abends mag vielleicht als überhöflich erscheinen bei einem Programm, das noch viel Improvisations- und Gesellschaftscharakter, allerdings von höchster Potenz, und bei der Gestaltung! Die drei Beethoven hier schon ist ein gegebenes Thema in eigene Stilräume; wie wird ein fast banal anmutendes Thema von Variationen aus dem G-dur-Trio op. 11, von der Klavierpielerin nicht ohne

ironische Ueberzumpfung wiedergegeben, sondern neu verwandelt. Auch dem G-dur-Trio op. 11, Nr. 2, fehlt noch jene Spannung und Gegenpannung, jener Konfliktstoff, der dem späteren Beethoven zum eigentlichen Thema wird: die Pathetik des menschlichen Herzens. Das Largo con espressione mit seiner wünschverworrenen Harmonik gab darin noch das Meiste. Es sind an dieser Stelle die beiden bedeutenden Begleiter Prof. Max Strauß und Ludwig Gollner hervorzuheben, die gesegnete Ruhe der Geige, die drängende Kraft des Cellos, die sich dem Klavier gegenüber zur intensiven melodischen Zweifamkeit binden. Das schönste und an Schwung durch die vier Allegrosche ausgeprägteste Werk, das Trio in G-dur, op. 77, Nr. 2, in welches das Klavier die motorischen und rhythmischen Kräfte freierweden ließ, bildete den Abschluß des Abends, der ein zahlreiches Publikum bis zum letzten Nachton und bei großer Beifallsstunde zusammenhielt. Fr.

## II. Werbefonzert für häusliches Musizieren

Die Ortsmusikerschaft Karlsruhe in der Reichsmusikerschaft veranstaltete unter Leitung von Richard Levogt im Kunz-Saal ihr zweites Werbefonzert für häusliches Musizieren und Musikerziehung und hat, wie der gefüllte Saal zeigte, schon ihr Stammespublikum gefunden: eine feste Hörerschaft, die mit beständigem Interesse an dem Bilde hängt, wie es die Musik ausübenden des Abends boten. Denn in der Tat haben sich die Ausführungen schon zu einem Bilde gerundet, haben einen bestimmten Hörbaren aber auch augenhaften Eindruck hinterlassen, der jedem getrig geöffneten Zu-

hörer genug Anregung gegeben haben muß, sich im eigenen Heime zur „Recreation des Gemütes“ einzeln oder mit seinem Nachbar musikalisch auseinanderzusetzen und den Abend auf Hausmusik abzumitteln.

Blockflöte und Cembalo, Viola gegen zwei Blockflöten, Cembalo und Gambe, endlich Violin, Cello und Cembalo, hatten sich zur konzertlichen Gemeinschaft zusammengetan, um vom einfachen bis zur verfeinigsten Zusammenführung ihrer Spiel- und Tafelmusiken von Bach, Händel, Mattheson, di Vasso und Couperin vorzuspielen. Sotte Wozlo, Lehrerin für Blockflötenspiel am Bad. Konservatorium für Musik, führte uns an Hand ihrer Blockflöte in den unbefummerten Naturruf ihres Instrumentes ein, aus welchem die Stimme des Vogels klang in den lustigen Augenblicken hervorzufließen scheint. Wo die Blockflöte mit im Spiele ist, geht eine seelenbefriedigende Wirkung aus, die uns „heimlich“ macht. Man versteht darum auch völlig, warum sie kaum wie ein zweites an Feierabenden zum Hausinstrument dienen kann. Rita Hirschfeld am Cembalo zeigte uns mit Werken von Joh. Sebastian Bach ihr sehr bedachtliches Können. Neben der technischen Fertigkeit wäre auch die geistvolle Aufdeckung des eigenartigen metallisch glühenden Cembaloklanges zu erwähnen. Die Sonate für Cembalo und Viola zum Schluß, bei welcher Konzertmeister G. R. Panzer sich wieder als routinierter Streicher erwies, war in der gegenseitigen Durchdringung und Durchdringung mit das Schönste des Abends. Auch das Concertin-Konzert, in welchem die bekannte Violoncellistin Herta Peters-Vollmar mitpfeifte, gab Anregung und Auffassung, Musik zu hören und auszusagen unter Leitung vorgebildeter Kräfte. Fr.









